

«Notwendigkeit von Makro-Analyse», «Failure may be your style», «Zurück zur Radikalität» : Braunschweiger Antworten auf die Frage nach den Perspektiven der Geschlechterforschung

Binswanger, Christa

2006

<https://doi.org/10.25595/1272>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Binswanger, Christa: «Notwendigkeit von Makro-Analyse», «Failure may be your style», «Zurück zur Radikalität» : Braunschweiger Antworten auf die Frage nach den Perspektiven der Geschlechterforschung, in: Genderstudies (2006) Nr: 9, 20-21. DOI: <https://doi.org/10.25595/1272>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

GenderOpen – Repository für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

«Notwendigkeit von Makro-Analyse», «Failure may be your style», «Zurück zur Radikalität» – Braunschweiger Antworten auf die Frage nach den Perspektiven der Geschlechterforschung

Vom 4.-6. Mai 06 fand an der Technischen Universität in Braunschweig der internationale Kongress

«Re-Visioning the Future: Perspectives in Gender Studies»/«Re-Visionen der Zukunft: Perspektiven der Geschlechterforschung» statt. Veranstaltet wurde die Tagung durch die Kooperation des Braunschweiger

Zentrums für Gender Studies mit den entsprechenden Institutionen der Hochschulen Oldenburg,

Hildesheim, Göttingen und Hannover. Mit 240 Teilnehmenden und 50 Referentinnen und

Referenten war der Kongress sehr gut besucht – ein höherer Männeranteil wäre wünschenswert gewesen.

von Christa Binswanger*

Die VeranstalterInnen der Braunschweiger Tagung hatten vier Schwerpunktthemen ausgewählt, um die aktuellen Perspektiven in der Geschlechterforschung zur Diskussion zu stellen: 1) «Technologies of Knowledge: Re-Visioning the Living Body», 2) «Gender, Class Ethnicity: Inequalities in the Social Transformation Process», 3) «Visions and Visibility – A Dialogue between Social and Media Sciences» und 4) «Academic Culture, Profession and Gender». Ein sorgfältig durchdachtes Konzept, das Plenarvorträge und Workshops kombinierte, und eine gute Moderation, die immer wieder die Verbindung der einzelnen Beiträge zum Gesamtkonzept herstellte, trugen ebenso zum guten Gelingen der anregenden Tagung bei wie die vielen Referentinnen und Referenten aus den unterschiedlichsten akademischen Kontexten. Eine Postersession für NachwuchswissenschaftlerInnen im Bereich der Gender Studies sowie Raum für Networking boten Gelegenheit für Austausch im kleineren Rahmen.

Im Folgenden wird anhand von Schlaglichtern auf einzelne Beiträge ein Bild der vielfältigen Tagung skizziert. Einen spannenden Einstieg ins Thema 2 bildete das Plädoyer von Ann Phoenix und Gudrun-Axeli Knapp, die Reflexion über Intersektionalität theoretisch und methodisch voran zu treiben. Sie stellten fest, dass bis heute keine Übereinstimmung darüber herrsche, wie das komplexe Zusammenspiel der Differenzkategorien Geschlecht, Rasse/Ethnizität und soziale Herkunft/Klasse theoretisch und methodisch gefasst werden könne. Verschiedene Differenzkategorien wirkten auf einzelne Individuen unterschiedlich und seien auch unterschiedlichen organisierenden Logiken unterworfen. Hier bestünde noch Klärungs- und Forschungsbedarf. Stichworte wie «Notwendigkeit der Historisierung», «Rückkehr zur Makro-Ebene bei der Problemanalyse», «Komplexität, die

*Dr. Christa Binswanger ist Projektleiterin des Graduiertenkollegs Bern/Freiburg

durch Kontextualisierung zu erreichen ist», «Auswahl der Differenzkategorien entsprechend dem Forschungsdesign» deuten die Richtungen an, die hier eingeschlagen werden sollen.

Ein weiteres Highlight bildete der Beitrag von Mia Marx Ferree, die deutsche und US-amerikanische Egalitätskonzepte von «Race, Class and Gender» auf der im Plenumsvortrag geforderten Makro-Ebene verglich: Werden Debatten um Diskriminierung aufgrund ethnischer Zugehörigkeit («race») in den US-amerikanischen Gender Studies immer sofort lebhaft aufgenommen, scheinen im deutschen Kontext eher soziale Herkunft und Geschlecht zusammen gedacht zu werden. Ferree erklärte diese unterschiedlichen diskursiven Allianzen mit dem jeweiligen «framing», mit der durch historisch geronnene Prozesse von Bedeutungskonstitution und -interaktion entstandenen Rahmung von Begriffen: Bilde «race» in den USA ein zentrales «framing» von «gender» und stehe somit in einer Denktradition, in der das Recht auf Differenz eingefordert wird, sei dies im deutschen Kontext eher der Begriff «class» als ein «framing», das auf sozialdemokratische Denktraditionen der Gleichheit zurückgehe. Momentan entstehe im EU-Kontext ein Hybrid beider Denktraditionen, das nur dann zu verstehen sei, wenn eine im europäischen Kontext verankerte Theoretisierung der Triade «Gender-Race-Class» angegangen werde.

Judith Halberstam verlieh ihrem Input zum Thema «Visionen und Visibilität» eine persönliche Note, indem sie Kunst, Wissenschaft und Lebensweise in einer «queeren» Lesart zeitgenössischer visueller Kunst zu einer eindrücklichen Performance verband. An den Beginn ihres Beitrags stellte sie eine dezidierte Kritik an bisheriger Wissensproduktion. Die Regeln der Akademie fasste sie mit «to exclude as many as possible» zusammen. Re-Visioning Gender solle sich zum Motto «failure may be your style» bekennen – dies ihre Antwort auf die Frage, wo sich neue Perspektiven für die Gender Studies auf tun sollten. Geschlechterforschung solle die Regeln der Akademie durch De-Institutionalisierung, also durch deren Verneinung durchbrechen. Die Negation bildet denn ein weiteres zentrales Moment dieses visionären Stils: «the queer should inhabit the negation». Am Beispiel der Kinderlosigkeit als anti-heteronormativer Negation gesellschaftlicher Anforderungen liess sie indessen Zweifel aufkommen, ob queere Visionen für Geschlechterforschung auch jenseits von Queer Studies mitgedacht werden können – eine identitätspolitische Deutung von Lebensstil schien jedenfalls anzuklingen.

Auf eine politisch sehr brisante Form von Visualisierung kam Linda Hentschel in ihrem Vortrag zu den Bildern von Abu Ghraib zu sprechen. Sie führte eindrücklich vor, wie selektiv die Auswahl der Bilder von den Gefolterten vorgenommen worden war und wie stark bei dieser Selektion auf kulturelle Gender-Normen (und deren Verletzung) im Westen und in der arabischen Welt rekurriert wurde. In der westlichen Kultur werde eine Medienpolitik betrieben, die sich einerseits als Immunisierungspraktik einer Gesellschaft beschreiben lasse, die gleichzeitig jedoch durch ein Konzept «visueller Verantwortung» in Frage gestellt werde, die im Namen einer «Ethik des Selbst» immer wieder an das Individuum appelliere. Mit Derrida gab sie zu bedenken, dass nur da (visuelle) Verantwortung entstehen könne, wo die Vorstellung eines souveränen, männlich konnotierten Subjekts aufgegeben werde. Diese anregenden und zugleich komplexen Überlegungen bedürfen sicher noch der Klärung, besonders der Zusammenhang von männlich konnotiertem Subjekt und visueller Verantwortung blieb erst angedacht.

Generell verliefen die Diskussionen lebhaft und in der Regel fruchtbar. In der Workshop-Sektion zu Thema 1) mit Barbara Duden und Smilla Ebeling stiess der interdisziplinäre Austausch jedoch für einmal an seine Grenzen. Die Biologin Ebeling zeigte anhand von Fischen auf, dass das bipolare Zweigeschlechtermodell nicht den Gegebenheiten im Tierreich gerecht zu werden vermöge, dass also heteronormative Perspektiven in die Zoologie importiert worden seien. Duden reagierte auf diese Ausführungen mit grosser Skepsis und orte in Ebelings (biologischem) Denken den Ausdruck einer unheimlichen Verschiebung, welche die Entkörperlichung, den Verlust somatischer Referenz und somit den Verlust all dessen, was «natürlich» sein könnte, beinhalte. Biologisches Wissen über sexuellen Dimorphismus bei Fischen habe für sie keine Relevanz in Bezug auf das menschliche Soma – eine Annäherung der Positionen war bei so unterschiedlichen Referenzen des Denkens nicht erreichbar.

Im Abschlussreferat der Tagung stellte Cornelia Klinger die Frage, ob der Begriff der «Revision» nicht verfrüht ins Feld geführt worden sei, sie nannte ihren Input «den Versuch einer Zwischenbilanz». Ihr Resümee fiel kritisch aus: Die Gender Forschung werde von männlichen Kollegen noch immer äusserst zögerlich wahrgenommen und anerkannt, ihre Wirkung bleibe innerhalb der Akademie bislang eher gering, auch mache sich ein Verlust an Lebendigkeit und eine Flaute der Theoriebildung bemerkbar. Besserung sei durch eine produktive Umwendung der inneren Verunsicherung zu erreichen, durch die Aufgabe von «Befindlichkeitsforschung» und durch Rückkehr zu Radikalität und Politisierung in den Gender Studies. Ihre Unzufriedenheit mit dem bislang Erreichten schien zwar berechtigt, dennoch blieb dieses Resümee in einem gewissen Sinne hinter der Tagung zurück. Keine Flaute, höchstens «Failure» als neuer Stil und viele anregende und richtungsweisende Impulse waren lebhaft diskutiert worden – bleibt zu hoffen, dass dieser frische Winde auch seine Wirkung zeigen wird.